

Zeitschrift für Ideengeschichte

Idee

MARBACH WEIMAR WOLFENBÜTTEL GRUNEWALD

HEFT X/3 HERBST 2016

Russischer Herbst

KERSTIN HOLM *Russlands Psyche*

ADAM TOOZE *Weltenwende 1917*

EVA HAUSTEINER

Neue Potemkinsche Dörfer

ALEXANDRA KEMMERER

Rosakind

ESSAY

BARBARA VINKEN

Das Vierte Reich

ARCHIV

Rilke in Jasnaja Poljana

HITLERS *Ideen*

STRAUSS' *Geheimnis*

BLUMENBERGS

Feuilletons

C.H.BECK

SFR 20,90
874142

€ 14,00 [D]
€ 14,40 [A]



hte

Zeitschrift für Ideengeschichte
Heft X/3 Herbst 2016

Russischer Herbst

Herausgegeben von
Jens Hacke & Tim B. Müller

Herausgeber:

Ulrich Raulff

(Deutsches Literaturarchiv Marbach)

Peter Burschel

(Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel)

Hellmut Th. Seemann

(Klassik Stiftung Weimar)

Luca Giuliani

(Wissenschaftskolleg zu Berlin)

Beirat:

Kurt Flasch (Bochum), Anthony Grafton

(Princeton), Dieter Henrich (München),

Wolf Lepenies (Berlin), Glenn W. Most (Chicago/Pisa),

Krzysztof Pomian (Paris), Jan Philipp Reemtsma

(Hamburg), Quentin Skinner (London),

Barbara M. Stafford (Chicago)

Geschäftsführende Redaktion:

Stephan Schlak (v.i.S.d.P.)

Redaktion «Denkbild»:

Jost Philipp Klenner

Redaktion «Konzept & Kritik»:

Tim B. Müller

Mitglieder der Redaktion:

Philip Ajouri, Sonja Asal, Martin Bauer, Franziska Bowski,

Warren Breckman, Ulrich von Bülow, Jan Bürger,

Carsten Dutt, Petra Gehring, Ulrike Gleixner, Jens Hacke,

Christian Heitzmann, Markus Hilgert, Alexandra Kemmerer,

Marcel Lepper, Ethel Matala de Mazza, Michael Matthiesen,

Markus Messling, Martin Mulsow, Robert E. Norton, Wolfert

von Rahden, Stefan Rebenich, Astrit Schmidt-Burkhardt,

Ulrich Johannes Schneider, Andreas Urs Sommer,

Carlos Spoerhase, Martial Staub, Thorsten Valk

Redaktionsadresse:

Zeitschrift für Ideengeschichte

Wissenschaftskolleg zu Berlin

Wallotstraße 19

14193 Berlin

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint im Rahmen des Forschungsverbands Marbach Weimar Wolfenbüttel (MWW). Der Forschungsverbund MWW wird gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Umschlagabbildung: Wladimir Putin angelt im Fluss

Chemtschik, Sibirien, 15. August 2007, © ullstein bild /

SPUTNIK

Die Zeitschrift für Ideengeschichte erscheint viermal jährlich und ist auch im Abonnement erhältlich.

Bezugspreis:

Einzelheft: € 14,00 [D]; sFr 20,50; € 13,30 [A];

zzgl. Vertriebsgebühren von € 1,45 (Inland); Porto (Ausland)

als E-Book: € 9,99

Jährlich: € 48,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 18,00 (Ausland)

Sonderpreis: € 39,00

inkl. Vertriebsgebühren (Inland); zzgl. € 18,00 (Ausland)

Der Sonderpreis gilt für Mitglieder des Freundeskreises des Goethe-Nationalmuseums e.V., der Freunde des Liebhabertheaters Schloß Kochberg e.V., des Vereins der Freunde und Förderer der Kunstsammlungen zu Weimar, der Gesellschaft Anna Amalia Bibliothek e.V., der Gesellschaft der Freunde der Herzog August Bibliothek, der Deutschen Schillergesellschaft, des Verbands der Historiker und Historikerinnen Deutschlands, des Verbands der Geschichtslehrer Deutschlands e.V. sowie für Abonnenten der Marbacher Magazine.

Abo-Service:

Telefon (089) 38189-750 • Fax (089) 38189-402

E-mail: bestellung@beck.de

Anzeigen:

Bertram Götz (verantwortlich) • Diana Wendler (Disposition:

Herstellung Anzeigen, techn. Daten): Telefon (089) 38189-598

Fax (089) 38189-599 • anzeigen@beck.de • Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2

Gestaltung:

Vogt, Sedlmeir, Reise GmbH. München

Layout und Herstellung:

Simone Decker

Druck und Bindung:

Kösel, Krugzell

ISSN 1863-8937 • Postvertriebsnummer 74142

ISBN gedruckte Ausgabe 978 3 406 68730 3

ISBN e-book Ausgabe 978 3 406 69647 3

Alle Rechte an den Texten liegen beim Verlag C.H. Beck.

Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheber-

rechtsgesetzes bedarf der Zustimmung des Verlags.

© Verlag C.H. Beck oHG, München 2016

Verlag C.H. Beck, Wilhelmstraße 9, 80801 München

Besuchen Sie auch unsere neugestaltete Website www.z-i-g.de !

Abonnenten haben ab sofort kostenlosen Zugriff auf die Beiträge aller bisher erschienenen Hefte. Registrierte Nutzer können alle Beiträge, die älter sind als zwei Jahre, kostenlos lesen.

ZUM THEMA	Jens Hacke, Tim B. Müller: Zum Thema 4
RUSSISCHER HERBST	Kerstin Holm: Die Wahrheit des Wisents. Russlands politische Psyche und Europa 5
	Adam Tooze: Weltenwende 1917. Demokratischer Frühling in Russland 20
	Eva Marlene Hausteiner: Neue Potemkinsche Dörfer. Zur Ordnung des russischen Raumes 33
	Alexandra Kemmerer: Rosakind. Luxemburg, die Revolution und die Bildpolitik 44
ESSAY	Barbara Vinken: Das Vierte Reich. Houellebecq und Europas innerer Orient 53
DENKBILD	Volker Bauer: Stamm, Land, Fluss. Schele, Leibniz und die Kartographie der Geschichte 69
ARCHIV	Ulrich von Bülow: Ikone auf Reisen. Tolstoi, Rilke, der Glaube und die Kunst 83
KONZEPT & KRITIK	Janosch Steuerer: Jenseits von «Mein Kampf». Zur Ideengeschichte des Nationalsozialismus 97
	Joe Paul Kroll: Wilde Palmen. Hans Blumenbergs frühe Feuilletons in der Zeitschrift <i>Hochland</i> 107
	Thomas Meyer: Wie schreibt man die Biographie von Leo Strauss? 112
	Ottmar Ette: Ein hermeneutischer Fall. Jauss und die Zukunft der Romanistik 118
	Die Autorinnen und Autoren 127

Im nächsten Heft: Kleine Depressionen. Mit Beiträgen von Peter-André Alt, Ina Hartwig, Peter Paret und einem Gespräch mit Wolfgang Rihm.

Zum Thema

«Demokratisch wird man in Russland auch in den nächsten zwei Generationen noch nicht regieren können. Ein wohlwollender Absolutismus, verbunden mit langsamer Gewöhnung an parlamentarische Formen, wäre für dieses Land die einzige Möglichkeit eines relativ reibungslosen Überganges von der alten zur neuen Zeit gewesen.» So schrieb 1931 Ferdinand Aloyes Hermens, ein heute weithin vergessener Ökonom und Zentrumspolitiker, der die globale Zukunft der Demokratie prophezeite. Allerdings nicht ohne mögliche Katastrophen auf diesem Weg einzukalkulieren: «Trotzdem: das Ende der Entwicklung ist auch hier die Demokratie. Und ob der Weg dahin eine langsame und ruhige Entwicklung führt, oder ob im Bürgerkrieg Millionen geopfert werden, das Ergebnis ist dasselbe. Insofern die Völker der Erde den Kapitalismus übernehmen werden, werden sie ohne Ausnahme demokratisch sein.» Diese Zuversicht, die am Ende des Kalten Krieges Francis Fukuyama noch einmal in der Hegel-Linie auf den Begriff brachte, hat sich verflüchtigt. Das Zeitalter, in das wir seitdem eingetreten sind, hat sich nicht als das der verheißenen planetarischen Blüte von Demokratie und Kapitalismus erwiesen. Es scheint wieder allgemeine Übereinstimmung darüber zu herrschen, dass in Russland andere Gesetze gelten müssen, aber es bleibt umstritten, welche Gefahr vom neuen, kaum noch demokratisch ummantelten Absolutismus in Putins Reich ausgeht. Die Raumdenker unter den deutschen Intellektuellen, die in Russland die endlose Steppe mit dem Hang zur Gewalt gleichsetzen, erheben bereits wieder ihre Stimme – ob davon angezogen oder abgeschreckt, ist nicht immer eindeutig zu erkennen.

In Russland selbst stehen die lange arkanen Vorstellungen Lew Gumiljows derzeit hoch im Kurs. Der ethnologische Autor, Sohn der Dichterin Anna Achmatowa und selbst Gulag-Opfer, entwarf in vielen Bänden eine Geschichte Eurasiens, in der die Russen die Einheit und Harmonie des wilden eurasischen Kontinents hüten, während die westliche

Aufklärung nur Untergang und Völkermord brachte. Gumiljow entwickelte die Theorie einer spezifischen Leidensfähigkeit (*passionarnost*) als eurasische Kardinaltugend. «Wir müssen alle verstehen, dass die kommenden Jahre entscheidend sein werden», erklärte Wladimir Putin im Dezember 2012. «Wer die Führung übernehmen wird und wer an der Peripherie bleiben und unvermeidlich seine Unabhängigkeit verlieren wird, das hängt nicht nur vom ökonomischen Potenzial, sondern zuerst vom politischen Willen einer Nation ab, von ihrer inneren Energie, von dem, was Lew Gumiljow *passionarnost* nannte, die Fähigkeit, vorzustößen und sich den Wandel zu eigen zu machen.» Dieses Russland zieht seit jeher deutsche Ängste wie Sehnsüchte auf sich.

Aber Russland ist nicht nur Raum, sondern auch Symbol der Revolution. Auch dieser zweiten Faszinationsgeschichte wird sich dieses Heft widmen. Zu lange vergessen war die dritte Dimension, in der Russland die globale politische Vorstellungskraft in seinen Bann schlug: Auf Russland ruhten 1917 noch die Hoffnungen der Demokraten aller Länder. Der Sturz des Zaren ließ aus dem Krieg imperialistischer Mächte endlich den Kampf zwischen Autokratie und Demokratie werden. Nur wenige Monate trennten die demokratischen Hoffnungen von ihrem blutigen Ende. Auch diese Erfahrungen mit dem Umschlagen eines demokratischen Frühlings hat die Welt in anderen Regionen in den vergangenen Jahren wieder machen können. Das vierte Russland der Deutschen darf nicht unterschlagen werden: der «Lebensraum im Osten», von den Gewaltorgien militärischer Abenteurer am Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Ausrottungs- und Ansiedlungspolitik von Hitlers Vernichtungskrieg. Russlands Wandlungen unter wechselnden politischen Vorzeichen bieten ein Laboratorium der politischen Ideengeschichte.

Jens Hacke

Tim B. Müller

Russischer Herbst

KERSTIN HOLM

Die Wahrheit des Wisents

Russlands politische Psyche und Europa

I. Europäischer Roman mit tragischem Finale

Russlands tückisches Liebeswerben um Europa begann mit Iwan dem Schrecklichen. Der Herrscher, der sich als erster den Titel «Zar» zulegte – die Russifizierung von «Cäsar» – und seine Abstammung von Kaiser Augustus nachweisen zu können meinte, war 1553 so angetan von einer Gesandtschaft der englischen Königin Elisabeth I., dass er England beispiellose Handelsprivilegien in seinem Land einräumte – steuerfreien Import und Lagerung von Waren, Bewegungsfreiheit –, in der Hoffnung, sich mit der jungfräulichen Monarchin politisch, womöglich sogar durch Heirat, zu verbinden. Beide Seiten gewannen. Das Gemeinschaftsunternehmen «Muscovy Company» wurde fast ausschließlich von Engländern betrieben, die durch die Nordmeer-Passage über Archangelsk eine Handelsroute fanden, die die feindliche Hanse umging. Und Russland, dem Litauen und Schweden die Ostsee blockierten, konnte seine Isolation durchbrechen. Die persönliche Korrespondenz der zwei Monarchen bringt ihre höchst gegensätzlichen Kulturen und Herrschaftsmodi zum Ausdruck. Elisabeths Stil ist modern, höflich, diplomatisch versiert, «weiblich» – sie verspricht viel, um möglichst wenig zu halten, beruft sich gern auf Berater und das Parlament, ignoriert seine Bündnisavancen geflissentlich. Iwan, der intelligente Despot, schreibt altertümlich pompös, aber auch mit Wucht und Leidenschaft. 1570 schickt er der sich ihm entziehenden Elisabeth einen zornigen Brief, worin er

ihr vorwirft, dass sie seine Fragen nicht beantworte, wichtige Staatsgeschäfte Händlern und Grobianen überlasse wie eine dumme Gans. Nie bekam der englische Hof ein so rüpelhaftes Schreiben.

Hundert Jahre später steuerte Peter der Große, der fünfte Herrscher der neuen Romanow-Dynastie einen offensiv europäischen Kurs. Peter gewann den Zugang zur Ostsee, baute an der Newamündung die neue, europäische Hauptstadt Sankt Petersburg und legte sich den Titel Kaiser (Imperator) zu. Zwar ist von ihm der Ausspruch überliefert, er brauche Europa nur vorübergehend, um Russland zu modernisieren – dann wolle er den westlichen Ländern wieder das «Hinterteil» zuwenden. Doch nachdem Peters Tochter Anna den Herzog von Holstein-Gottorf heiratete, wurde der Ehebund der Romanow-Zaren mit deutschen Prinzessinnen zur festen Institution. Attraktiv waren diese Bräute nicht zuletzt aufgrund ihrer deutschen Erziehung. Sie brachten Ordentlichkeit, Pünktlichkeit, Selbstbeherrschung und Charakterfestigkeit an den russischen Hof. Deutschstämmige Zarengattinnen förderten das Theater, gründeten Krankenhäuser und Asyle. Zarin Katharina die Große, eine geborene Deutsche, schuf mit der Petersburger Eremitage auf russischem Boden eine der bedeutendsten Sammlungen europäischer Kunst überhaupt. Katharinas Nachfolger stützten ihren Staat auf eine preußisch konzipierte Armee, Russlands Akademie der Wissenschaften wurde vor allem von deutschen Gelehrten aufgebaut, deutsche Ärzte und Apotheker legten das Fundament der russischen Medizin. Es ist ein Symptom dieser langen und tiefen Bindung, dass die deutsche Kanzlerin Angela Merkel ein Bildnis von Katharina der Großen auf ihrem Schreibtisch stehen hat. Und dass der seit seinem DDR-Aufenthalt von Deutschland begeisterte Putin nach dem Ende der Sowjetunion in seinem Arbeitszimmer ein Porträt Peters des Großen aufhängte (das er freilich später wieder entfernte).

Im 20. Jahrhundert durchlief die russisch-deutsche Beziehung eine sadomasochistische Eskalation. Der russische Marxist und Propagandist preußischer Disziplin Wladimir Uljanow-Lenin, der nach der Februarrevolution 1917 vom deutschen Kriegsgegner aus dem Schweizer Exil ins postzaristische Petrograd geschleust wurde, zwang seinem Land mit bolschewistischer Brutalität die euro-

päischen Ideen des Sozialismus auf. Und während russische Adlige, Philosophen, Schriftsteller nach Westeuropa flohen oder dorthin ausgewiesen wurden, zog der große Industrialisierungssprung unter Stalin auch viele deutsche Ingenieure, Künstler, Kommunisten nach Sowjetrußland. Das totalitäre Deutschland inspirierte das totalitäre Rußland. Ihr beider Bund entfesselte den Zweiten Weltkrieg. Und als Hitler mit der damals besten Armee der Welt Sowjetrußland überfiel, begann für dessen Streitkräfte neben dem blutreichen Kampf auch ein militärtechnischer Lernprozess an dem – von vielen patriotischen Russen bis heute rückblickend auch bewunderten – deutschen Gegner. Und während nach dem Krieg das «faschistische» Deutschland offiziell als Inbegriff des politisch Bösen geschmäht wurde, durften systemanalytische Studien über den Nationalsozialismus nicht publiziert werden, weil das beschriebene Regime dem unter Völkervater Stalin allzu sehr ähnelte. Deswegen konnte der Historiker Daniel Melnikow sein Hitler-Buch *Der Verbrecher Nummer Eins* erst nach dem Ende der Sowjetunion ungekürzt publizieren. Auch unter dem neoautoritär-sowjetnostalgischen Regime des späteren Wladimir Putin haben es Bücher über den Totalitarismus aus dem gleichen Grund wieder schwer.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der Westen des Kontinents von den siegreichen Vereinigten Staaten an die Sicherheitsleine des Nato-Militärbündnisses gelegt. Den unglücklicheren Osten angelte sich das rückständige Russenreich, das sogleich allen substanziellen Besitz enteignete. Kerneuropa war unter die Haube des erstarkten Cowboys aus Übersee gekommen. Er garantierte jetzt die Sicherheit «seines» Teils jenes Kontinents, dessen Kulturschönheiten und Komfort den Namen der sagenhaften Prinzessin rechtfertigen. Er finanzierte ihren Wiederaufbau mit, auch um dem kommunistischen Rivalen Anhänger abzuja-gen. Rußland unterwarf die europäischen Länder seiner Einflusszone, denen es entwicklungs-mäßig unterlegen war, seiner groben, extensiven Mobilisierungsökonomie. Zumal im Vergleich mit dem Gründungsmythos von Europa, worin die kleinasiatische Königstochter von Göttervater Zeus in Gestalt eines blonden Stiers bezirzt und entführt wird, ähnelten diese rabiaten Übergriffe eher der Vergewaltigung durch einen wilden Wisent.

Der wind- und wetterfeste Wisent hat, sofern man ihm überhaupt Charme bescheinigen will, den des Urviechs. Sein Leben ist wenig geplant und vorhersehbar, er lebt genügsam, zur Not von Kohl, Kartoffeln, selbstgesammelten Pilzen. Was er nicht bieten kann, ist – eine Entwicklungsperspektive. Die Herden seines Einzugsbereichs desertierten, auch unter dem Eindruck ihrer glücklicheren, besser versorgten Artgenossen weiter westlich, eine nach der anderen an die große gemeinsame Tafel Europas unter dem transatlantischen Schutzdach. Der von der Nato mit Russland in der ersten Phase der Nato-Osterweiterung verabredete gemeinsame Sicherheitsraum mit vertraglicher Rüstungsbegrenzung wurde, auf Betreiben von Europas gesetzlichem amerikanischem Ehemann und den Neueuropäern im Osten, seit dem Jugoslawienkonflikt faktisch aufgegeben. Mit dem Bombardement von Belgrad zeigte Amerika auch, wer Herr im europäischen Haus ist. Polen, die neue Vormacht in Osteuropa, bekräftigte das, indem es sich 2003 am amerikanischen Irakfeldzug mit zweitausend Mann beteiligte.

Der Wisent ist der historische Verlierer. Um das weitere Wegschwimmen seiner Felle abzubremsen, markiert er die roten Linien seiner Sicherheitszone: die Grenzen der ehemaligen Sowjetunion. Als einziger Trumpf verbleibt ihm seine hohe Gewaltbereitschaft. Wie ein schwächer werdendes Rennpferd beißt er die Konkurrenten, die es überholen wollen. Er reißt den an ihm vorbeiziehenden Ländern – und damit Europa! – ein Stück aus dem Leib, 2008 Georgien, 2014 der Ukraine. Am Ukraine Konflikt zerbricht die deutsch-russische Beziehung, die im Verhältnis Russlands zu Europa den Ton angibt. Die Chefeuropäerin Angela Merkel hat Präsident Putins militärstrategische rote Linien nie anerkannt. Sie akzeptiert – darin ganz Familientischvorsitzende – nur die gewaltfreien Prinzipien von Rechtsstaatlichkeit und freier Bündniswahl. Russlands objektiv immer schwierigere Sicherheitslage angesichts einer wie der Wald von Birnam vorrückenden Nato ist ihr egal. Europa kann sich nicht aus eigener Kraft verteidigen, in Deutschland würde diese Fähigkeit vielen geradezu unmoralisch vorkommen. Deswegen droht seine Verteidigungsministerin dem Wisent mit der Stärke des Cowboys aus Übersee. In der europäischen Flüchtlingskrise weigert Merkel sich stand-

haft, die Kontrolle über die Grenzen des eigenen Staates wieder herzustellen. Abermals stehen Europa und Russland für zwei polar gegensätzliche Politikstile: Hier ein «männlicher», der mit allen Mitteln die Schlüsselgewalt über sein Territorium zu behaupten versucht, auch um den Preis schwerer Selbstbeschädigung. Dort ein «weiblicher», der das als gezähmter Innenraum verstandene Staatsgebiet zivilisierend ausgestaltet, den Wohnungsschlüssel, die Grenzkontrolle aber vernachlässigt beziehungsweise in der Krise anderen anvertraut.

II. Russland auf der Flucht

Russlands Reizklima bringt immer wieder außerordentliche Talente hervor, die dann freilich oft von ihm selbst zugrunde gerichtet werden oder aber emigrieren. Der Fall des Patriarchen des Moskauer Konzeptualismus, Ilja Kabakow, der im Perestroikajahr 1987 seiner damals noch sowjetischen Heimat den Rücken kehrte und, mit Zwischenstation in Deutschland, nach Amerika auswanderte, steht für viele. Kabakow, der sein ganzes Leben als eine Folge von Fluchtbewegungen beschrieben hat, schildert die existentiell unterschiedlichen Befindlichkeiten in Russland und im Westen als ein höheres beziehungsweise geringeres Maß an – ganz physisch empfundenem – Druck. Bei seiner ersten Europa-Reise im Zug von Moskau nach Berlin hatte Kabakow die deutliche Empfindung, als bewege er sich steil nach oben, manchmal fast vertikal, obwohl die Fahrt geradeaus durch die ostmitteleuropäische Ebene verlief. Doch er spürte, wie das Gefühl von Druck, das bis dahin sein Dasein beherrscht hatte, von ihm abfiel. Eine ähnliche Empfindung hatte er danach noch einmal, beim ersten Flug von Europa nach Amerika. Wieder kam es ihm, als er den Atlantik überquerte, so vor, als steige die Maschine, die geradeaus Kurs in Richtung Westen hielt, immer höher.

Im Rückblick erscheint Kabakow sein Leben in Sowjetrussland wie das eines Tauchers in der Tiefsee. Dauernd geriet man in Gefahr, musste sich und andere retten, und es mangelte an Luft zum Atmen. Dabei entstehe zwischen voneinander abhängenden, akut Mangel leidenden Menschen eine geradezu terroristische Intimität, bezeugt er. Das entwerte professionelle Fähigkeiten und kritische Reflexion, fördere hingegen megalomane Wahnideen. In

Europa erlebte er erstmals, dass professionelle Arbeit honoriert wird. Kabakow kam sich dort zunächst vor wie im Paradies. Kulturell erschien der alte Kontinent ihm wie ein stolzes Schiff, das über dem tiefen Meer dahingleitet. Das Licht der Aufklärung wird gebrochen durch eine Schicht aus Sublimationspartikeln von traumatischen historischen Erfahrungen, das erzeuge eine schimmernde Aura. In Amerika hingegen sei die kulturelle Atmosphäre alpin dünn, findet Kabakow. Im Unterschied zu den europäischen Gesellschaften sei die amerikanische frei von Selbstzweifeln. Sie lasse sich von Ideen nicht anstecken, sondern verschlucke alle. Deshalb komme ihm seine Wahlheimat manchmal vor wie der Recke aus dem Märchen, der das Fürchten nicht gelernt hat und alle Probleme für lösbar hält.

Als die Sowjetunion zerfiel, begann – wieder einmal – ein großer Exodus russischer Künstler und Intellektueller, die die einheimische Kultur für ihre Entwicklung eigentlich dringend gebraucht hätte, Richtung Westen. Noch 1991 zog das Komponisten-Ehepaar Elena Firsowa und Dmitri Smirnow, zwei bedeutende Repräsentanten der russischen Nachkriegsavantgarde, aus Moskau in einen Vorort von London, wo sie bis heute leben, aber fortfahren, «russische» Musik zu komponieren, wie Firsowa sagt – mit erhöhter emotionaler Temperatur, was für Engländer, wie die Komponistin versichert, geradezu «unanständig» wäre. Die politische Entwicklung in ihrem Herkunftsland verfolgen sie und ihr Gatte mit Entsetzen.

Der ebenfalls aus Moskau stammende Schriftsteller Michail Schischkin ging 1995 in die Schweiz, wo er Romane schreibt, die die klassische russische Tradition – auch von Emigranten wie Iwan Bunin und Wladimir Nabokow – fortsetzen und in der Heimat Bestseller werden. Auch Schischkin findet das Putin-Regime abscheulich und insbesondere Putins Ukraine-Politik verbrecherisch. Deswegen schlug er 2013 das Ansinnen der Machthaber aus, auf der amerikanischen Buchmesse BookExpoAmerica Russland zu repräsentieren. Der Petersburger Dichter Sergej Sawjalow besann sich auf die von der russischen unterdrückte finnougriische Kultur seiner mordwinischen Vorfahren und zog 2004 nach Finnland. Seit 2011 lebt er im schweizerischen Winterthur, wo er fortfährt, russische Verse zu schmieden. Der Romancier Alexander

Ilitschewski ging 2013 nach Israel. Der Prosa-Avantgardist Wladimir Sorokin, dessen fantastische Dystopien unterschiedlichen Phasen der Geschichte seines Landes die Maske abnahmen, schloss Emigration lange für sich aus. Doch 2014 verlegte er, entnervt von der Kriminalisierung des russischen Alltags, seinen Lebensmittelpunkt nach Berlin. Der Schriftsteller erklärte diesen Schritt auch damit, dass er nicht mehr der Jüngste sei. Freilich schweigt seither Sorokins literarische Muse. 2015 zog die für ihre retrofuturistischen Temperagemälde geschätzte Künstlerin Taissia Korotkowa nach Italien. Die Abwanderung gut ausgebildeter russischer Staatsbürger vor allem mit technischer, juristischer und finanzwirtschaftlicher Ausbildung hat in den letzten Jahren rapide zugenommen. Allein 2015 sind neuntausend Russen nach Finnland gezogen, 32 000 in die Vereinigten Staaten, 160 000 in die Ukraine und fast eine Viertelmillion nach Deutschland.

Es gibt aber auch ausgesprochen westlich und regimekritisch gesonnene Künstler, die trotz der Schwierigkeiten – oder vielleicht gerade deswegen – sich von ihrem Land nicht trennen können: etwa die Schriftsteller Ljudmila Ulizkaja und Viktor Jerofejew, die freilich der älteren Generation angehören. Doch auch der 35 Jahre alte Schriftsteller Sergej Lebedew, dessen Roman *Menschen im August* über die neuen Verwilderungsschübe der postsowjetischen Gesellschaft erst nach der deutschen Übersetzung im russischen Original erscheinen konnte, erklärte noch unlängst, er wolle bleiben – obwohl er ein offener Kritiker des Regimes ist. Derzeit arbeitet er freilich in Berlin. Definitiv bleibt der Moskauer Künstler Alexej Kallima, den die Isolation seines Landes zu dem Großgemälde eines vielfarbig schillernden undurchdringlichen Waldesdickichts inspirierte, das im Frühjahr 2016 den gesamten Ausstellungsraum der Galerie «Regina» bedeckte. Während er an dem Werk arbeitete, das er psychedelisch «Psi» nannte, gewöhnte Kallima sich das Rauchen ab. Ihm habe die ständige Empfindung, dass ihm etwas fehle, außerordentlich gefallen, sagt er. Auch der Komponist und Kompositionsprofessor am Moskauer Konservatorium Wladimir Tarnopolski, dessen Werke vor allem in Westeuropa und Amerika aufgeführt werden, will auf keinen Fall in den Westen gehen. Erst 2011 bot ihm eine renommierte Universität an der Ostküste der Vereinigten Staaten eine Professorenstelle an. Er

hätte ein Vielfaches von dem verdient, was ihm in Moskau zur Verfügung stand, und außerdem viel Zeit fürs Komponieren gehabt, an der ihm in Moskau ständig mangelt. Doch er zog die Option gar nicht ernsthaft in Erwägung. In Amerika fehle der existentielle Druck, der in Russland und Europa einerseits ernsthafte «Zuhörmusik» überhaupt entstehen lässt und sie andererseits auch erst verständlich macht, behauptet der Komponist. Nach mehreren Besuchen in den Vereinigten Staaten zu Konzertveranstaltungen und Vorlesungen bewundert Tarnopolski die hochprofessionellen amerikanischen Musiker. Doch ihm scheint, das spezifische historische Gepäck von Musik, ihre Ontologie, ihren Stil könnten sie nicht wirklich nachvollziehen.

III. Strömung – Gegenströmung

Die großen Ströme von Menschen und Geld ziehen von Ost nach West. Der Liedtext der Rockgruppe «Doors» scheint Recht zu haben: «The West Is The Best». Dem Okzident geht es insgesamt besser als dem Orient. In den westlichen Vierteln der Städte liegen die besseren Wohngegenden – in Hamburg und München ebenso wie in Moskau oder Paris. Die Europäer emigrierten und emigrieren vor allem Richtung Westen, nach Amerika und Kanada. Die amerikanischen Siedler zogen immer weiter Richtung Westen. Heute wandern Flüchtlingsscharen in den Westen. Auch Kinder und Ersparnisse werden vor allem in den Westen gebracht, von Chinesen, Arabern, Indern, Russen gleichermaßen. Das war schon zur Zeit Peters des Großen so, den es sehr wütend machte, dass sein Vertrauter Alexander Menschikow seine nicht unbeachtlichen Kapitalien in niederländischen Banken deponierte.

Darin zeichnet sich das Profil von Mutter Erde ab. Der vom Golfstrom umspülte europäische Kontinent begünstigt klimatisch, logistisch und geologisch die zivilisatorische Entwicklung menschlicher Gemeinschaften innerhalb überschaubarer, miteinander kooperierender, aber auch konkurrierender Staatengebilde. Die Vereinigten Staaten von Amerika, gegründet von europäischen Kolonisten als Utopie einer freien neuen Welt, besitzen «europäisch» fruchtbare Landschaften im grandiosen Maßstab. Obendrein ist das Land in einer zusammenrückenden Welt durch Ozeane an zwei Seiten und vergleichsweise schwache Nachbarländer